

chern und Schreibheften zu sitzen, wenn draußen die Sonne lacht, wenn alles von ihrem Glanz vergoldet ist und die Vögel so laut zwitschern, als wären sie trunken vor Sonne und Blumenduft.

Die Bücher zum Teufel! Zum Teufel die Hefte! Schnell in den Garten!...

Und nun läuft sie durch die Alleen, lacht den Vögeln, den Blumen und der Sonne zu. Läuft und singt ein Lied, hell und lustig, wie eine Lerche...

An einer Biegung der Allee stößt sie plötzlich mit einem jungen Mann zusammen, tritt überrascht einen Schritt zurück und sieht ihn mit aufgerissenen Augen an: Wer ist das?

Es ist — Franz Joseph!

Franz Joseph sieht sie lächelnd an. Sie fühlt, daß ihr das Blut heiß in Wangen und Nacken steigt. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, preßt sie die Hände vor ihr Gesicht, sie ist so beschämt und verwirrt, daß sie dem Weinen nahe ist.

Franz Joseph ergreift ihre kleine Hand, zart drückt er sie, ermunternd, und als sie sich endlich entschließt, ihren Kopf zu heben, begegnet sie dem Blick seiner freundlich lachenden blauen Augen.

Nach wenigen Minuten unterhalten sich bereits der junge Kaiser und der Backfisch wie alte Freunde. Elisabeth schmeichelt es, daß er mit ihr wie mit einer Erwachsenen plaudert. Wie in einem süßen Rausch hört sie:

«Heute abend tanzen wir miteinander. Sie müssen mir das versprechen...»

Sie ist sofort ernüchtert, die rauhe Wirklichkeit faßt sie an:

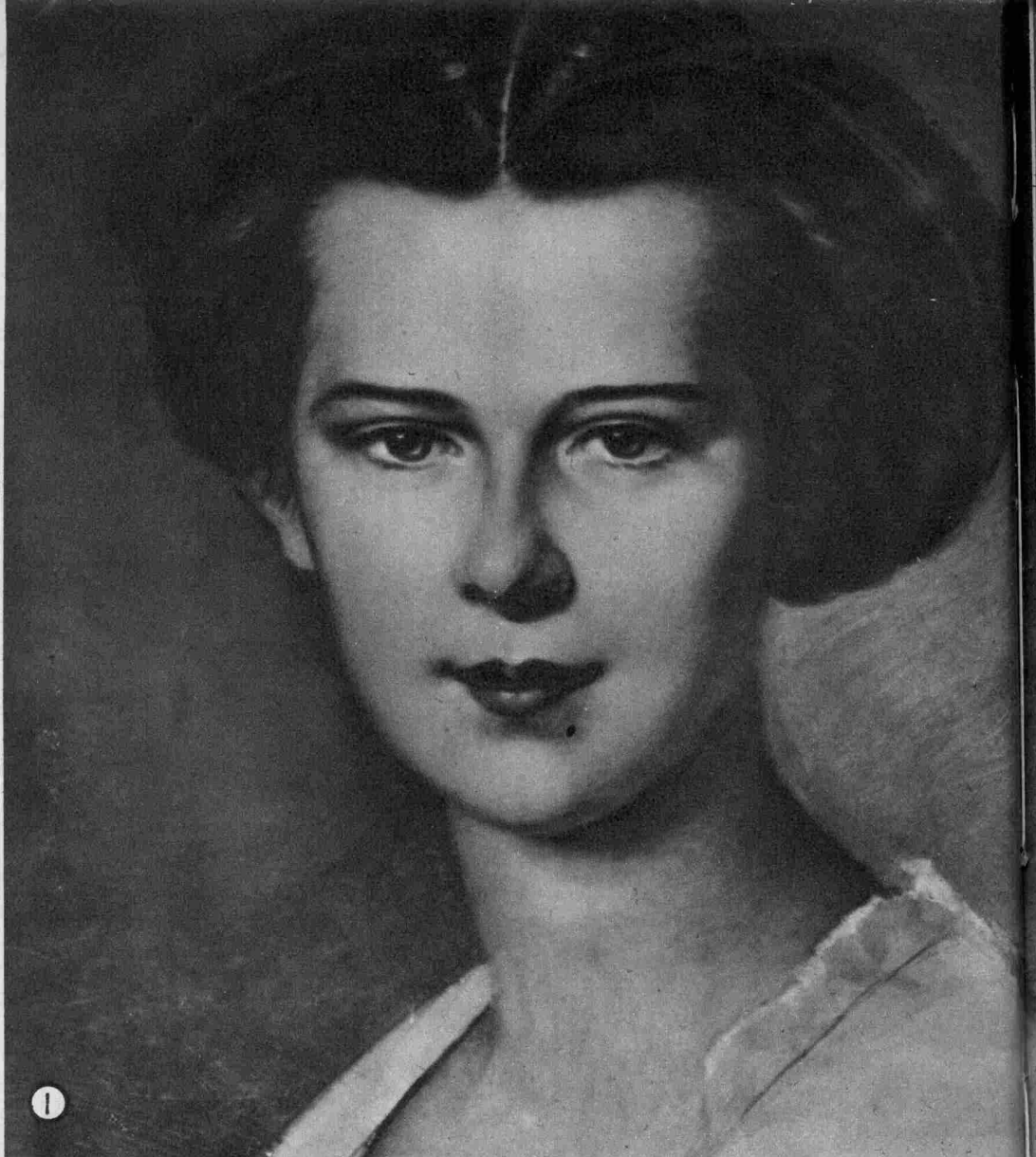
«Ich kann nicht, kann nicht...», stammelt sie schüchtern und ängstlich. «Es ist ganz unmöglich...»

«Warum?»

Das Geständnis fällt ihr schwer, ist aber nicht zu umgehen. Und errötend erklärt sie, sie «gehe noch immer zur Schule.»

Und sie muß noch ein Letztes, Schreckliches sagen:

Sie besitze nicht einmal ein Tanzkleid. Man behandle sie noch wie ein Kind, und deshalb...



1



4

Franz Joseph lächelt, legt ihr die Hände auf die Schultern, zieht sie näher zu sich heran und sagt in freundschaftlichem, zärtlichen Ton:

«Darum brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Welches Kleid Sie auch tragen, Sie werden immer schöner sein als alle die andern!»

Und sie war an diesem Abend wirklich die Schönste.

Ihre Augen glänzten wie Sterne, eine zarte Röte der Erregung färbte ihre Wangen, und ihr Tanz war von unbeschreiblicher Anmut.

Im Laufe dieses Abends wich Franz Joseph nicht von ihrer Seite, und die Gäste beobachteten ihn erstaunt und warfen sich vielsagende Blicke zu.

Und mit jedem Tag wuchs die Verwunderung; das Flüstern wurde hörbar. Seine Majestät verbringe seine Zeit lieber mit dem „Schulmädchen“ als mit Helene, die man schon für seine Braut hält...

Der Hof raunte sich unentwegt zu, daß das Benehmen Sr. Majestät mehr als sonderbar sei!

... Es war ein Abend im Mondschein erfüllt von dem Duft der Blumen, der die Sinne süß verwirrte. Franz Joseph und Elisabeth befanden sich zufällig allein im Salon, dessen Tür zum Garten hin offen stand. Leise mit Elisabeth plaudernd, blätterte Franz Joseph mechanisch in einem auf dem Tisch liegenden Album. Da blieb sein Blick auf einer Zeichnung haften: Es waren Tschechen, Horvaten und Slowenen in ihren Nationaltrachten.

«Meine Untertanen,» sagte er und legte

auch sie die Zeichnung betrachte. Dabei beugte er sich so tief herab, daß sie seinen heißen Atem auf ihrer Wange spürte, und fragte: «Willst du, daß es auch li werden?»

Sie verstand nicht gleich, was er meinte. Als sie aber begriff, erblanzt war kein Scherz... Franz Joseph, daß sein Antrag ernst gemeint war, sie riß ihre Hand aus der seinigen und lief in den Garten. Sie versteckte sich unter einem der Lauben und hörte Franz Josephs immer näher kommen. Er rief sie. Sie antwortete nicht.

Am nächsten Morgen fuhr Franz Joseph zu ihrem Vater, dem Herzog von Milian und sagte offen: «Ich liebe Ihre Tochter Elisabeth.» Der Herzog antwortete nicht recht gehört zu haben. Er stät wollten wohl sagen — Helene!

«Nein — Elisabeth.»

Diese Neuigkeit schlug wie ein Blitz ein. Wie? Das „kleine Schulmädchen“ österreichische Kaiserin?

«Ja!»

Die Monate von der Verlobung zur Hochzeit waren die glücklichsten im Leben Elisabeths. Die Liebe, die sie empfing, und sie glaubte, daß dieser Liebe immer bleiben würde. Was damals von der Liebe, dieses seltsamen, dieses halben Kindes, dieses Kindes — ein Fest, ein Raub des Herzens. Küsse, schöne Worte, es, was sie davon wußte, nichts.

Und sie glaubte, wollte glauben, es immer so sein werde, das gar